

## Liudger

### Wandlungen einer Biographie\*

Unter den vielfältigen wissenschaftlichen Verdiensten und Leistungen ist die Erfüllung einer Aufgabe im Dienste der westfälischen Landesgeschichtsforschung und im Namen der Historischen Kommission für Westfalen, deren Ehrenmitglied der Jubilar Robert Stupperich ist, nicht seine geringste. Seit zwei Jahrzehnten gibt er die „Westfälischen Lebensbilder“ heraus, deren Bände Lebensläufe berühmter Westfalen in wissenschaftlich kritischer, aber zugleich lesbarer Form enthalten. Von den Bearbeitern der Biographien wird auf dieser Grundlage eine allgemeingültige und zeitlose Darstellung erwartet<sup>1</sup>.

Der Grundsatz klingt leicht und einleuchtend, ist aber nichtsdestoweniger schwer erfüllbar. Auch Biographien unterliegen den Bedingungen, denen ihr Verfasser unterworfen ist. Stand der Erforschung des Gegenstandes und geistige Haltung der Zeit bilden Marksteine, an denen kein Bearbeiter vorübergehen kann. Mag das vorwiegend für die Darstellung von Lebensläufen der moderneren Zeit gelten, so bleiben doch auch die Persönlichkeiten des Mittelalters nicht davor bewahrt, daß ihr Lebenslauf sich durch die fortschreitende Forschung mehr oder weniger verändert und dem Betrachter in zuweilen erstaunlicher Verwandlung entgegentritt.

Einer dieser Großen der Vergangenheit ist der erste Bischof von Münster-Mimigernaford, Liudger. Das für das Jahr 1993 vorgesehene zwölfhundertjährige Stadtjubiläum Münsters legt es nahe, sich mit diesem Manne zu beschäftigen, der wie kein anderer am Anfang der Entwicklung der Stadt Münster stand. Liudgers Gestalt ist aber auch in der Hinsicht von besonderem Interesse, als sie die erste war, die in der damals neubegründeten Reihe der „Westfälischen Lebensbilder“, von denen die Rede war, behandelt worden ist. Verfasser war der um die

\* Der Aufsatz gibt einen Vortrag wieder, der auf der vom Verein für westfälische Kirchengeschichte am 13. September 1989 aus Anlaß der Vollendung des 85. Lebensjahres von Herrn Prof. Dr. Dr. Robert Stupperich, Ehrenvorsitzenden des Vereins, abgehaltenen Festveranstaltung vorgetragen wurde. Der Text ist nur unwesentlich verändert worden. Hinzugefügt sind die Quellenangaben und Hinweise in den Anmerkungen.

<sup>1</sup> Westfälische Lebensbilder. Im Auftrage der Historischen Kommission für Westfalen hrsg. von Robert Stupperich (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XVII A) 10. 1970; 11. 1975; 12. 1979; 13. 1985; 14. 1987; 15 im Druck.

westfälische Kirchengeschichte verdiente Bibliotheksdirektor Klemens Löffler<sup>2</sup>.

Liest man seine 17 Seiten umfassende Biographie Liudgers heute, so meint man freilich, eine ganz andere Gestalt vor sich zu sehen als den Liudger, mit dessen Namen wir unsere Vorstellungen verbinden. Die Konturen seiner Persönlichkeit sind in den verflossenen sechzig Jahren nicht nur schärfer geworden, auch ihre Umrisse erscheinen verändert. Nicht unwesentlich erweitert beziehen sie Bereiche ein, die Löffler nicht einmal erwähnt. Dagegen treten andere Wirkungsgebiete, auf denen Liudger angeblich Bedeutendes geleistet hat, dahinter zurück.

Löfflers Auffassung hat unverkennbar lange Zeit prägend gewirkt. Seine wiederum von Adolf Tibus vorgeformte Meinung über die institutionalisierte Kirche der karolingischen Zeit findet sich noch in der Darstellung von Alois Schröer im „Handbuch des Bistums Münster“ wieder, ja sie nahm einen beherrschenden Platz ein<sup>3</sup>. Auch Hermann Rothert bietet in seinem Lebensbild Liudgers im Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte<sup>4</sup> nichts anderes, abgesehen von einer unbestreitbar eindrucksvollen Umstilisierung der vorsichtigeren Darstellung Löfflers. Was dieser noch als reine Mutmaßung anbot, steht bei Rothert auf erstaunlich festen Füßen oder scheint doch fest begründet zu sein<sup>5</sup>.

Alois Schröer gebührt das Verdienst, die Erforschung Liudgers als geschichtliche Erscheinung nach dem letzten Kriege in Gang gesetzt zu haben. Ihm ist es zu verdanken, daß sich die beiden ersten Bände der „Westfalia Sacra“ dem Andenken und der Vertiefung des Wissens über Liudger widmeten. Sie enthielten Beiträge von hoher Sachkenntnis und

<sup>2</sup> Klemens Löffler, Der hl. Liudger (Westfälische Lebensbilder. Im Auftrage der Historischen Kommission des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde hrsg. von Aloys Bömer und Otto Leunenschloß 1. 1930 S. 1–17).

<sup>3</sup> Handbuch des Bistums Münster bearb. von Heinrich Börsting und Alois Schröer. 1946 S. 16–26.

<sup>4</sup> Hermann Rothert, Liudger, der Apostel des Münsterlandes 742–809 (Jahrbuch des Vereins für westfälische Kirchengeschichte 47. 1945 S. 7–22).

<sup>5</sup> Unter den hier angebotenen Hypothesen, die als gesichert dargestellt werden, befindet sich die angebliche Begegnung Liudgers mit Papst Hadrian I., der ihm sogar Reliquien geschenkt haben soll (S. 12). Aller Wahrscheinlichkeit nach traf Liudger mit dem Papst aber nicht zusammen. Die angeblichen Gründe für die Ortswahl von Werden (S. 17) treffen nicht zu. Die Gründung des Klosters Nottuln (S. 18) durch Liudger fand mit Bestimmtheit erst nach dem Tode Liudgers statt. Die Aufbahrung „in der Liebfrauenkirche (Überwasser) zu Mimigernaford“ (S. 19f.) ist eine Fiktion, da diese Kirche damals noch gar nicht bestand und erst zweihundert Jahre später errichtet wurde. Auch die angebliche Gründung von Werden auf „Familienbesitz“ Liudgers und die von Rothert abgelehnte Gründung Helmstedts durch Liudger (S. 21) treffen nicht zu.

dichter Information<sup>6</sup>, hinter denen weniger ertragreiche zurücktraten<sup>7</sup>.

Die damit eingeleitete moderne Erforschung von Person und Leistung Liudgers erreichte ihre Kulmination in den Ergebnissen, die in erster Linie Karl Hauck<sup>8</sup> und Karl Schmid<sup>9</sup> als Verfechter einer neuen Betrachtungsweise frühmittelalterlicher Denkgangsart zu verdanken waren, zu denen auch Forschungen über die Anfänge der münsterischen Kirche hinzutraten, die mit den Erkenntnissen der beiden Gelehrten durchaus harmonisierten<sup>10</sup>. Die Erfassung des geistlichen Horizontes Liudgers lief in dieselbe Richtung<sup>11</sup>.

Aus zeitlichen Gründen beschränken sich die Ausführungen dieses Vortrages auf drei Probleme und auch das in aller Kürze:

1. Welche Stelle nimmt Mimigernaeford-Münster im Lebenswerk Liudgers ein? 2. Welche Rolle spielt in seinem Wirken das Kloster

- <sup>6</sup> Alois Schröer, Chronologische Untersuchungen zum Leben Liudgers (Westfalia Sacra). Quellen und Forschungen zur Kirchengeschichte Westfalens. Begründet von Heinrich Börsting und Alois Schröer, hrsg. von Alois Schröer 1. 1948 S. 85–138; Wilhelm Stüwer, Die Verehrung des heiligen Liudger (ebd. S. 183–294); Joseph Prinz, Die Parochia des heiligen Liudger. Die räumlichen Grundlagen des Bistums Münster (ebd. S. 1–83).
- <sup>7</sup> Hierunter fällt der Beitrag von Heinrich Börsting, Liudger, Träger des Nikolauskultes im Abendland, Gründer der ersten Nikolauskirche nördlich der Alpen (Westfalia Sacra, wie Anm. 6, S. 139–181), dessen Thesen unhaltbar sind.
- <sup>8</sup> Karl Hauck, Die Herkunft der Liudger-, Lebuin- und Marklô-Überlieferung (Festschrift für Jost Trier. 1964 S. 221–239); Ders., Zu geschichtlichen Werken Münsterscher Bischöfe (Monasterium. Festschrift zum Siebenhundertjährigen Weihegedächtnis des Paulus-Doms zu Münster. Im Auftrage des Bischofs von Münster hrsg. von Alois Schröer. 1966 S. 337–426); Apostolischer Geist im genus sacerdotale der Liudgeriden. Die „Kanonisation“ Liudgers und Altfrids gleichzeitige Bischofsgrablege in Essen-Werder (Beiträge und Miscellen hrsg. vom Institut für kirchengeschichtliche Forschung des Bistums Essen) 1986.
- <sup>9</sup> Karl Schmid, Die „Liudgeriden“. Erscheinung und Problematik einer Adelsfamilie (Geschichtsschreibung und geistiges Leben im Mittelalter. Festschrift für Heinz Löwe zum 65. Geburtstag hrsg. von Karl Hauck und Hubert Mordek. 1978 S. 71–101); Ders., Liudger (Neue Deutsche Biographie 14. 1985 Sp. 176 f.). – Hierher gehört auch die münsterische philosophische Dissertation von Lutz v. Padberg, Heilige und Familie. Studien zur Bedeutung familiengebundener Aspekte in den Viten des Verwandten- und Schülerkreises um Willibrord, Bonifatius und Liudger. 1981.
- <sup>10</sup> Wilhelm Kohl, *Honestum monasterium in loco Mimigernaefor*. Zur Frühgeschichte des Doms in Münster (Tradition als historische Kraft. Interdisziplinäre Forschungen zur Geschichte des früheren Mittelalters hrsg. von Norbert Kamp und Joachim Wollasch. 1982 S. 156–180). Die Abhandlung machte sich die von Rudolf Schieffer, Zur Frühgeschichte des Domstiftes von Münster (Westfälische Forschungen 28. 1976/77 S. 16–29) vorgetragenen Ansichten zunutze. Grundsätzlich hatte sich Sch. bereits in seiner Arbeit: Die Entstehung von Domkapiteln in Deutschland (Bonner Historische Forschungen 43) 1976 zu dem Thema geäußert. Zusammenfassend zur Geschichte des münsterischen Domstiftes: Wilhelm Kohl, Das Domstift St. Paulus (Germania Sacra. Historisch-statistische Beschreibung der Kirche des alten Reiches hrsg. vom Max-Planck-Institut für Geschichte. Redaktion Irene Crusius. N. F. 17,1. Das Bistum Münster 4,1) 1987.
- <sup>11</sup> Basilius Senger O.S.B.; Die benediktinische Prägung des heiligen Liudger (Erbe und Auftrag. Benediktinische Monatsschrift N. F. 35. 1959 S. 376–387); Ders.; Liudger in der Utrechter

Werden? und 3. Was läßt sich zur frühen Organisation des Bistums Mimigernaford-Münster verlässlich aussagen?

1. In der erwähnten Veröffentlichung der „Westfalia Sacra“ wird die bald nach dem Tode Liudgers im Bistum Mimigernaford-Münster einsetzende Verehrung des ersten Bischofs als Heiliger der Kirche gerühmt<sup>12</sup>. Wirft man einen Blick in das älteste Necrologium der Domkirche<sup>13</sup>, so stellt man indessen mit Erstaunen fest, daß Liudger darin nicht verzeichnet ist, obgleich der Teil des Necrologs, in dem sein Todestag enthalten ist, vorliegt. Auch in den jüngeren Kalendaren und Necrologien sucht man seinen Namen vergebens<sup>14</sup>. Ein memoriales Gedächtnis des Gründerbischofs oder gar eine Verehrung als Heiliger hat also offensichtlich in der Diözese Münster in der frühen Zeit nicht stattgefunden. Das ist um so erstaunlicher, als Liudger in sehr vielen auswärtigen Totenbüchern Erwähnung findet, so in Essen, Herford, Paderborn, Köln, Osnabrück und Magdeburg.

Eine Erklärung des seltsamen Sachverhalts bieten die Ereignisse, die sich nach dem Tode Liudgers am 25. März 809 in Billerbeck und Mimigernaford-Münster abspielten. Liudgers Biograph Altfried berichtet nämlich, sein Oheim und Vorgänger Liudger habe schon zu Lebzeiten angeordnet, seinen Leichnam nicht in Münster, sondern in Werden zu bestatten. Nach seinem Tode habe das Volk aber die Überführung der Leiche nach Münster gleichsam erzwungen. Hier sei Liudger in der Kirche St. Marien aufgebahrt worden und einen Monat später, nach einer Unterredung von Liudgers Bruder Hildigrim mit Karl dem Großen, auf Geheiß des Königs und in Erfüllung des letzten Wunsches des Verstorbenen nach Werden gebracht und dort neben der Kirche beigesetzt worden. Auf dem Wege von Münster nach Werden scheint es noch zu Handgreiflichkeiten mit münsterischen Geistlichen gekommen zu sein, die mit aller Macht die Bestattung ihres Bischofs in Münster erreichen wollten<sup>15</sup>.

Aus seiner Anordnung, ihm den letzten Ruheplatz in Werden zuteil werden zu lassen, geht deutlich hervor, daß das Herz Liudgers weniger für Mimigernaford-Münster als für sein Kloster Werden schlug, auffälligerweise auch nicht für das erste von ihm begründete Kloster, das des hl. Paulus auf dem Hügel über der Aa am Orte, der Mimigernaford hieß, das

Väter-Tradition (Studia Westfalica. Festschrift für Alois Schröer hrsg. von Max Bierbaum. 1973 S. 342–353); Ders., Liudger. Leben und Werk. <sup>2</sup>1984.

<sup>12</sup> Vgl. Anm. 6.

<sup>13</sup> Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv Münster, Msc. I Nr. 9.

<sup>14</sup> Ebd. Msc. I Nr. 10 und 11.

<sup>15</sup> Die Vitae sancti Liudgeri hrsg. von Wilhelm Diekamp (Die Geschichtsquellen des Bistums Münster 4) 1881 S. 37f.

doch *honestum monasterium* genannt wurde<sup>16</sup>. Dieses Kloster war in der Vorstellungswelt Liudgers wohl ganz von dem ihm vom König aufgezungenen Bischofsamt, das er innerlich ablehnte und nur auf Zureden Erzbischof Hildiberts von Köln annahm, absorbiert worden. Hildibert hatte Liudger überzeugt, daß auch die Übernahme eines unwillkommenen Amtes ein Ausdruck für den Gehorsam gegenüber Gott und der geistlichen Bescheidenheit sein könne<sup>17</sup>. Im Grunde wandelte sich Liudger aber in seinem Wesen auch nach der Übernahme des Bistums nicht. Er blieb wie bisher der unermüdlich reisende und predigende Missionar. Noch an seinem Todestage gab er sich ganz dieser Aufgabe hin. Die Bekehrung der Menschen lag ihm am Herzen, sei es durch Wort oder durch Tat, wozu nach dem Verständnis der Zeit auch das Wunder gehörte. Bezeichnenderweise erwähnen seine mittelalterlichen Biographen aber nichts von einem Wirken als kirchlicher Organisator der Diözese.

Und doch müssen im Hauptort des Bistums Maßnahmen ergriffen worden sein, um die Erfordernisse zu erfüllen, die ein neues Bistum mit sich brachte. Die Errichtung des Bistums Mimigernaford durch Karl den Großen<sup>18</sup> schloß die Notwendigkeit der Errichtung einer Kathedrale als Mutterkirche der Diözese ein. Sie entstand neben dem bereits in den Jahren 792/793 auf dem Domhügel errichteten *monasterium sancti Pauli* und wurde, wie allgemein üblich, der Muttergottes geweiht<sup>19</sup>.

<sup>16</sup> Mit der Gründung des Klosters des hl. Paulus auf dem Hügel über der Aa in Mimigernaford vollzog Liudger die erste Handlung im später so genannten Münsterland, dem damaligen Südergo. Die Gründung ist in die Jahre 792 oder 793 zu datieren. Mit Sicherheit lag die Kirche des Klosters an derselben Stelle wie die heutige Paulus-Kathedrale. Das Kloster war Stützpunkt des Christentums und der Mission Liudgers im weithin noch heidnischen Umland, das nur äußerlich bekehrt war. Man darf aber in dem Kloster keine Missionsstation erblicken, da das mit den Regeln des Benediktinerordens, dem es aller Wahrscheinlichkeit nach angehörte, nicht zu vereinbaren wäre. Die Mönche stammten wohl aus Utrecht. Die Benediktinerregel hatte Liudger bei längerem Aufenthalt in Monte Cassino, der Wiege des abendländischen Mönchtums kennengelernt. Er selber legte aber niemals die Mönchsgelübde ab.

<sup>17</sup> *Cupiebat igitur in coepto evangelizandi opere multis subvenire gentibus, sed tamen pontificalem gradum humiliter declinare* (Vitae sancti Liudgeri, wie Anm. 15, S. 28f.).

<sup>18</sup> Die Beschlüsse über die Errichtung der westsächsischen (westfälischen) Bistümer fielen wahrscheinlich schon auf dem Reichstag von Paderborn im Jahre 799 durch Karl den Großen in Gegenwart Papst Leos. Jedoch zögerte sich die tatsächliche Einrichtung des Bistums Mimigernaford infolge der mangelnden Bereitschaft Liudgers zur Übernahme des Bischofsamtes bis zum Jahre 805 hin. Die Ausstattung des Bistums und seiner Mutterkirche erfolgte durch den König mit Hilfe konfiszierten sächsischen Gutes. In derselben Weise war zweifellos auch das Kloster des hl. Paulus ausgestattet worden. Noch bis in das späte Mittelalter hinein verfügten die beiden Kirchen auf dem Domhügel nur über ein einziges gemeinsames Vermögen.

<sup>19</sup> Zum Marienpatrozinium der Kathedralen vgl. Kohl, *Honestum monasterium*, wie Anm. 10, S. 162.

Diese Kirche *sanctae Mariae* ist es gewesen, in der Liudger nach seinem Tode im Jahre 809 für vier Wochen aufgebahrt wurde. Ihre Fundamente sind gerade jetzt auf dem Herrenfriedhof nördlich des Paulusdomes ausgegraben worden, ein schönes, von geübten Handwerkern gefügtes Mauerwerk, eindeutig aus karolingischer Zeit. Die liudgerische Kathedrale St. Marien war die einzige Kirche, in der die Aufbahrung des Bischofs stattfinden durfte. Es ist undenkbar und völlig ausgeschlossen, daß die Aufbahrung etwa in der Kirche St. Marien Überwasser oder einem Vorgängerbau auf der anderen Seite der Aa stattgefunden haben könnte. Bauuntersuchungen haben bestätigt, daß in der sumpfigen Niederung, in der heute die Überwasserkirche steht, im achten Jahrhundert kein Bau gestanden hat und der erste Bau erst mehr als zweihundert Jahre später erfolgte.

Mißtrauen gegen die Einstufung der ausgegrabenen karolingischen Kirche auf dem Herrenfriedhof als Kathedrale Liudgers könnte ihre geringe Größe erwecken. Sie ist in der Tat kaum acht Meter breit, in ihrer Länge noch nicht ganz überschaubar. Man darf jedoch nicht vergessen, daß Liudger innerlich viel stärker an Werden als an Münster gebunden war. Mit der münsterischen Bistumskirche verband er eher die Vorstellung von einer ihm durch den König aufgebürdeten Pflicht, das Bischofsamt zu verwalten, eine institutionelle Notwendigkeit im Gefüge der fränkischen Reichskirche, aber für Liudger keine Herzensangelegenheit. Schon damals dürfte er den Entschluß gehegt haben, sich einmal in seiner eigenen Stiftung, im Kloster Werden, beisetzen zu lassen. Auch seine beiden Nachfolger, Gerfrid und Altfrid, wählten nicht Mimigernaford-Münster, sondern Werden als ihren letzten Ruheplatz<sup>20</sup>. Vereinfacht ausgesagt bedeutet das, daß die Liudgeriden Münster-Mimigernaford als einen Nebenplatz ihres Wirkens und ihrer geistigen Verwurzelung angesehen haben. Der Bau einer großen Kathedrale an dieser Stelle entsprach nicht ihrem Wollen.

Dabei spielte sicherlich auch die Tatsache eine Rolle, daß auf dem Hügel über der Aa bereits eine große Kirche stand, nämlich die des hl. Paulus, die zum Kloster gehörte. Möglicherweise war auch der nördlich der Klosteranlage verfügbare Raum nicht groß genug, um eine in den Ausmaßen ansehnlichere Kathedrale zu errichten. Der Platz südlich des Klosters, der heute unbebaute Teil des Domplatzes, war aber damals mit bäuerlichen und bürgerlichen Häusern eng besetzt.

<sup>20</sup> Gerfrid † 839: *Et in Werdena est sepultus* (Die münsterischen Chroniken des Mittelalters hrsg. von Julius Ficker: Die Geschichtsquellen des Bisthums Münster 1. 1851 S. 7); Altfrid † 849: *Licht auch zu Werden bei die anderen bieden bischoffe, seine antesessoren, begraben* (Die münsterischen Chroniken von Röchell, Stevermann und Corfey hrsg. von Joh[annes] Janssen (Die Geschichtsquellen des Bisthums Münster 3) 1856 S. 184.

Ebensowenig verwunderlich ist es, daß die liudgerische Kathedrale keinerlei Erweiterungsbauten erfahren zu haben scheint, wie man sie gemeinhin bei Domkirchen erwartet. Das Kirchlein diente ja kaum eine Generation lang als Kathedralkirche, um dann die Funktion als Mutterkirche der *parochia sancti Liudgeri* an die größere Pauluskirche abzutreten.

Diese neue Entwicklung wurde von dem seit 849 amtierenden Bischof Liudbert<sup>21</sup> heraufgeführt, einem Sachsen aus Rheinfranken, der den angelsächsisch-monastischen Vorstellungen seiner liudgerischen Vorgänger fremd gegenüberstand und statt dessen eng mit den Einrichtungen der fränkischen Reichskirche verbunden war. Anstelle der monastischen Grundeinstellung der Liudgeriden lag ihm die Kanonikerregel Chrodegangs von Metz näher. Ganz natürlich verlor das Pauluskloster in Mimigernaford seine Bedeutung und geistliche Stütze. Schon Liudbert dürfte es demnach gewesen sein, der die große Pauluskirche zur Kathedrale machte. Die liudgerische Marienkirche sank zur Grablegekapelle der Bischöfe herab. Noch fast zwei Jahrhunderte wirkten an ihr einige Geistliche und hielten liturgische Feiern ab, bis der tatkräftige Bischof Dodo gegen Ende des zehnten Jahrhunderts im Wunsche, die unübersichtlichen Verhältnisse an den beiden Domkirchen zu reformieren, die letzten Kanoniker aus dem liudgerischen Dom in den Paulusdom hinüberzwang, was nicht ohne Gegenwehr der Betroffenen vor sich ging<sup>22</sup>. Die weiteren Schicksale der Marienkirche können hier außer Betracht bleiben<sup>23</sup>.

<sup>21</sup> Liudbert folgte im Jahre 849 auf Altfred als erster nicht zu den Liudgeriden gehörender Bischof. Das kürzlich in der Mitte des ausgegrabenen liudgerischen Doms aufgefundene Grab dürfte ihm gehören. Er ist der erste in Münster bestattete Bischof. Allerdings gibt es dafür keinen quellenmäßigen Beweis.

<sup>22</sup> Die Bischofschronik des Florenz von Wevelinghoven führt dazu aus: *Hic maximis laboribus fratres de veteri ecclesia ad aliam transtulit cum ipsorum libris et ornamentis, ex quibus aliq[ue] (!) tunc erant absconsa que postmodum non poterant reperiri* (Die münsterischen Chroniken des Mittelalters, wie Anm. 20, S. 13). Die Nachricht führte zur der irrigen Vorstellung, Bischof Dodo habe südlich des alten, liudgerischen Doms einen neuen, den Paulus-Dom, gebaut. Davon kann aber keine Rede sein, da die Pauluskirche ja schon seit dem Jahre 793 an dieser Stelle stand und vorher hätte beseitigt werden müssen. Die Quellen melden davon aber nichts. Das Mißverständnis geht auf den Wortlaut des Zitats zurück: *de veteri ecclesia ad aliam transtulit*, womit gesagt ist, daß Dodo die Kanoniker, die noch in der liudgerischen Marienkirche Dienst taten, gegen ihren Willen mit Gewalt in die andere Kirche überführte. Damit ist stillschweigend ausgedrückt, daß diese andere Kirche bereits seit eh und je neben der alten Kathedrale bestand und offensichtlich damals schon seit langem als Hauptkathedrale fungierte, ohne daß die alte Marienkathedrale ganz diese Eigenschaft eingebüßt hätte. Die Maßnahme Dodos bedeutete also eine auf bessere Übersichtlichkeit ausgerichtete Neuorganisation. Mit vollem Recht hat bereits Alois Schröer, Ist der „Dodo-Dom“ zu Münster geschichtlich erwiesen? (Westfälische Zeitschrift 96. 1940 T. 1 S. 38–47) den angeblichen Neubau unter Dodo als bloße Fiktion entlarvt.

<sup>23</sup> Vgl. dazu Wilhelm Kohl, Das Domstift St. Paulus 1, wie Anm. 10, bes. S. 35–48.

Die geschilderten Verhältnisse lassen ein wenig verstehen, aus welchen Gründen Mimigernaford-Münster kein Ort der Liudger-Verehrung gewesen sein kann. Das Zentrum dieser Verehrung lag vielmehr in Werden, dem wir uns nun zuwenden.

2. Liudger hatte seine geistige Prägung von seinen Lehrern Gregor von Utrecht und Alkuin in York empfangen. Wie diese beiden großen Gelehrten der karolingischen Zeit lebte auch er in der monastischen Welt der angelsächsischen und irischen Missionare. Das hat sein Biograph Altfrid mit aller Deutlichkeit dargestellt<sup>24</sup>. Liudger legte zwar niemals die Mönchsgelübde ab, faßte aber wohl bald nach seinem längeren Aufenthalt in Monte Cassino, der Wiege des abendländischen Mönchtums, den Entschluß, selber ein Kloster zu gründen. Den ersten Versuch in Friesland gab er nach der Aussage der Biographie in seherischer Vorausschau der Normannenstürme wieder auf<sup>25</sup>.

Als ihn der königliche Auftrag zur Mission bei den westlichen Sachsen nach Mimigernaford führte, gelang ihm hier in den Jahren 792/793 die Klostergründung mit königlicher Hilfe. Wenige Jahre später entwickelte Karl der Große seinen Plan zur Gründung der westsächsischen Bistümer. So war vorauszusehen, daß das Kloster über der Aa in absehbarer Zeit in den Bann des Bistums Mimigernaford geraten würde und damit der Leitung Liudgers entgleiten könnte, da er sich nicht für das Bischofsamt geeignet hielt.

Darin liegt vielleicht ein Beweggrund für den Plan Liudgers, am Orte *Diapanbeki* an der Ruhr ein anderes Kloster zu gründen. Schon in den letzten Jahren des achten Jahrhunderts konnte er die Gründung durch den Erwerb zahlreicher Grundstücke der Verwirklichung näher bringen. Er nannte den Ort *Werthina*, genauso wie der Ort hieß, an dem er das erste Mal eine Klostergründung versucht hatte, der heute Wierum heißt und in Friesland liegt. In beispielloser Tatkraft brachte Liudger ohne jede Hilfe seitens des Königs die Ausstattung für das Kloster Werden zusammen<sup>26</sup>.

Der genannte Beweggrund war aber zweifellos nicht der einzige. Dem Missionar Liudger, dessen Wirken die Chronik unumwunden leidenschaftlich (*effere*) nennt, lag gewiß nicht daran, einen stillen Platz hinter

<sup>24</sup> Die Vitae sancti Liudgeri, wie Anm. 15, S. 13–18; *Schröer*, Chronologische Untersuchungen, wie Anm. 6, S. 105–110.

<sup>25</sup> Die Vitae sancti Liudgeri, wie Anm. 15, S. 32f.

<sup>26</sup> Zusammenfassend Wilhelm Stüwer, Die Reichsabtei Werden an der Ruhr (*Germania Sacra*. Historisch-statistische Beschreibung der Kirche des alten Rechtes hrsg. vom Max-Planck-Institut für Geschichte N. F. 12. Das Erzbistum Köln 3) 1980 bes. S. 88 ff. – Die von Karl Hauck, wie Anm. 8, erkannte Einordnung Werdens in die ostsächsische Mission der Liudgeriden ist von Stüwer noch nicht hinreichend berücksichtigt worden.

Klostermauern für sein Alter zu sichern<sup>27</sup>. Seine Pläne gingen weit darüber hinaus, in welche Richtung, läßt sich aus der Nachricht entnehmen, er habe sich im Jahre 798 im Heerlager Karls des Großen bei Minden an der Weser aufgehalten, als der König einen Feldzug gegen die Ostsachsen vorbereitete. Gerade in diese Richtung wandte der Missionar Liudger seine Blicke.

Aus dieser Orientierung erklärt sich nun auch die Gründung von Werden auf einer ganz andern, bisher nicht beachteten Grundlage in überraschender Weise. Werden lag am uralten Hellweg, der vom Rhein über Paderborn und Hildesheim in die späteren Zentren des sächsischen Königtums nördlich des Harzes, Magdeburg und Halberstadt, führte. Werden sollte also nach Liudgers Vorstellung die Basis für seine Ostsachsenmission werden<sup>28</sup>.

Erstaunlicherweise blieb die ostsächsische Wirksamkeit Liudgers bisher ganz im Dunkeln. Thietmar von Merseburg ist der Einzige unter den mittelalterlichen Geschichtsschreibern, der über die Tätigkeit Liudgers und seines Bruders Hildigrim in Ostsachsen berichtet<sup>29</sup>. Er war freilich mit den örtlichen Verhältnissen als Propst des Klosters Walbeck sehr gut vertraut. Aber, so fragt man sich, warum verschweigt Altfrid diese herausragende Leistung seines Oheims und Vorgängers? Die Vermutung, er habe damit die Empfindlichkeit der Sachsen wegen der Missionierung durch fränkische Missionare schonen wollen, kann kaum der Grund gewesen sein. Vielmehr bestand das Konzept Altfrids darin, eine umfassende Geschichte der Gelehrten um Willibrord, Bonifatius und Gregor von Utrecht zu schreiben, wie Karl Hauck gezeigt hat. In diesen Gelehrtenkreis wollte er auch Liudger einbeziehen. Seine Leitlinie bildete also die Utrechter Väter-Tradition<sup>30</sup>, zu der weder die Mission in Ostsachsen, noch die bischöfliche Tätigkeit in Mimigernaford im Auftrage des fränkischen Königs hineinpaßte. Freilich verkürzte Altfrid damit ungewollt die Größe seines Helden.

Gerade die Ostsachsenmission erlangte für Liudger und seine Sippe die größte Bedeutung. Liudger gründete Helmstedt, das bis zum Ende des alten Reiches mit der Abtei Werden uniert blieb<sup>31</sup>, sein Bruder Hildigrim die Kirche des hl. Stephanus in Magdeburg<sup>32</sup> – der Protomärtyrer Stephanus stellte den Familienheiligen der Liudgeriden dar –, während Liudger wiederum mit der Errichtung einer Kirche neben dem

<sup>27</sup> MG SS 6 S. 567 Z. 25 ff.; Karl Hauck, Zu geschichtlichen Werken, wie Anm. 8, S. 384.

<sup>28</sup> Ebd. S. 391.

<sup>29</sup> Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg und ihre Korveier Überarbeitung hrsg. von Robert Holtzmann (SS rer. Germ. n. s. 9) 1935 S. 28.

<sup>30</sup> Basilius Senger, wie Anm. 11.

<sup>31</sup> Karl Hauck, Zu geschichtlichen Werken, wie Anm. 8, S. 368 f.

<sup>32</sup> Gesta archiepiscoporum Magdeburgensium: MG SS 14 S. 377 Z. 15 ff.

späteren Halberstädter Dom begann, *sint Ludgers kerken*, wie sie im Mittelalter genannt wurde. In ihrer Konstellation zu dem dortigen Dom erinnert sie in geradezu verblüffender Weise an die der beiden münsterischen Kirchen im Dombereich, beide nach dem in Utrecht vorgebildeten System der eng beieinander stehenden Salvator- und der Martinskirche, das Liudger in seiner Schulzeit kennengelernt hatte<sup>33</sup>.

Die Zusammenarbeit Liudgers mit seinem jüngeren Bruder Hildigrim<sup>34</sup> von Châlons erzeugte die in der Geschichte einmalige Bildung einer Sippe, die wir heute die „Liudgeriden“ nennen<sup>35</sup>. Sie bezeichnet sich nicht nach einem leiblichen Stammvater, sondern nach einem Bischof, der doch keine Nachkommenschaft hervorbringt. Nicht Blutsbande liegen diesem *genus sacerdotale*, wie es treffend genannt wurde (K. Hauck), zugrunde<sup>36</sup>, sondern eine den führenden Mitgliedern gemeinsame geistliche Sendungsaufgabe, der sich alle sechs Bischöfe, die dazu zählen, verpflichtet fühlten<sup>37</sup>. Bezeichnenderweise sind uns die leiblichen Vorfahren Liudgers aus den Viten sehr gut bekannt<sup>38</sup>, aber schon sein *nepos* Altfred gibt nicht mehr genau an, in welchem Grade und über welche Personen er mit Liudger verwandt ist, von den jüngeren Gliedern der Sippe ganz zu schweigen. Mit der Erfüllung der geistlichen Sendung, nämlich der Sachsen- und Friesenmission einerseits, gestützt auf das Liudger von Karl dem Großen geschenkte brabantische Kloster *Lothusa*<sup>39</sup>, und der ostsächsischen Mission, gestützt auf das vom König dem

<sup>33</sup> Karl Hauck, Zu geschichtlichen Werken, wie Anm. 8, S. 370.

<sup>34</sup> Wilhelm Stüwer, wie Anm. 26, spricht noch davon, Liudger habe mit der Gründung von Werden „den Bedarf und Nachwuchs für das Missionsbistum Münster“ decken wollen (S. 89). Das trifft sicherlich nicht zu.

<sup>35</sup> Das Problem ist erschöpfend von Karl Schmid, vgl. Anm. 9, behandelt worden.

<sup>36</sup> Vgl. Anm. 8.

<sup>37</sup> Dazu gehören: Liudger † 809, Gerfrid † 839 und Altfred † 849, sämtlich Bischöfe von Mimigernaford-Münster, Hildigrim, Bruder Liudgers und Bischof von Châlons † 827, Thiadgrim, Bischof von Halberstadt † 840, und Hildigrim d. J., ebenfalls Bischof von Halberstadt † 887. Alle genannten Bischöfe wurden in Werden bestattet. Die Verwurzelung der Liudgeriden in diesem ihrem Eigenkloster könnte keinen stärkeren Ausdruck finden als diesen.

<sup>38</sup> Die *Vitae sancti Liudgeri*, wie Anm. 15, S. 9ff.

<sup>39</sup> Diekamp, *Die Vitae sancti Liudgeri*, wie Anm. 15, S. 29 Anm. 7, identifizierte *Lothusa* mit Zele bei Termonde, wogegen schon Otto Holder-Egger in seiner Besprechung der Edition Diekamps (*Historische Zeitschrift* 47. 1882 S. 536–539) berechtigten Einspruch erhob. Auch Ursmer Berlière O.S.B., *Monasticon Belge. Maredsous 1890–1897* S. 311f. lehnte die Deutung ab, die flandrische [!] *ecclesia Lothusen* sei damit gemeint, deren Besitz angeblich Papst Alexander III. dem Kloster Werden bestätigte (vgl. Hans Goetting, *Papsturkundenfälschungen für die Abteien Werden und Helmstedt: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 62. 1954 S. 429). Heute wird allgemein *Lothusa* mit Leuze östlich von Doornik identifiziert (Stüwer, wie Anm. 26, S. 243f.; vgl. E. de Moreau, *Histoire de l'église en Belgique* 1. Bruxelles 21956 S. 131). Daß die Schenkung von *Lothusa* nur Liudger persönlich galt, geht daraus hervor, daß das dortige Peterskloster sich später nicht mehr im Besitz von Werden befand, dieses sich aber darum bemühte, *Lothusa* in Besitz zu nehmen.

Bruder Liudgers, Hildigrim, verliehene Bistum Châlons und das von Liudger selber gestiftete Kloster Werden an der Ruhr, an dem in den Osten führenden Hellweg gelegen, andererseits, erlosch das im *genus sacerdotale* der Liudgeriden brennende Feuer wie von selbst. Die belobende Aufgabe der geistlichen Sendung bestand nicht mehr.

Das Bild Liudgers, das die Quellen auf diesem Hintergrund entwerfen, entspricht freilich nicht dem des oftmals in frommer Absicht gezeichneten milden Missionars und treusorgenden Bischofs, der in allem mäßig und liebevoll handelte. Die ihm zugeschriebene leidenschaftliche Bekämpfung des Heidentums, beispielsweise bei der Zerstörung des Forsite-Heiligtums auf Helgoland und der Wegführung der Tempelschätze, zeigt nicht nur seinen persönlichen Mut, sondern auch eine kaum zu erwartende zeitgebundene Gewaltanwendung bei der Durchsetzung des christlichen Glaubens<sup>40</sup>. Liudger scheute auch nicht das Zusammenwirken mit dem fränkischen Heer beim Feldzug nach Ostsachsen, wie seine Anwesenheit auf der Heeresversammlung bei Minden zeigt. Sein Hauptanliegen aber war die Ausdehnung seiner Mission, wobei er den Blick weit über sein ihm vom König übertragenes Missionsgebiet in Westsachsen und Friesland hinaus richtete. Ihm schwebte die Bekehrung von ganz Sachsen bis zur Slawengrenze an der Elbe vor, ja des nordischen Reichs der Dänen<sup>41</sup>.

Für diese, unter den damaligen Gegebenheiten von Straßen und Land fast übermenschliche Aufgabe hatte er sich eine materielle Grundlage in Werden geschaffen, ein Eigen- und Familienkloster, dem er und seine nächsten Nachfolger gemeinsam mit anderen Liudgeriden vorstanden<sup>40</sup>.

3. Damit wird deutlich, daß Mimigernaford-Münster gewiß keinen beherrschenden Platz im Denken Liudgers eingenommen hat. So sei zuletzt noch die Frage aufgeworfen, ob der erste Bischof tatsächlich, wie Adolf Tibus in seinem verdienstvollen Buch<sup>41</sup> und nach ihm andere<sup>42</sup> behauptet haben, bereits ein flächendeckendes System von Urfparreien in der Diözese Mimigernaford geschaffen hat. Im allgemeinen hat diese These in der älteren Literatur eine positive Bewertung gefunden. Noch vor wenigen Jahren versuchte Albert K. Hömberg von einer ganz anderen Ausgangslage aus, mit dem Hilfsmittel der Kartographie und

<sup>40</sup> Die Vitae sancti Liudgeri, wie Anm. 15, S. 27.

<sup>41</sup> Ebd. S. 36 und S. 43.

<sup>42</sup> Das gemeinsame Rektorat mehrerer Personen zur gleichen Zeit über ein Kloster, wie das der Liudgeriden, ist eine höchst seltene Erscheinung. Nach dem Aussterben der Liudgeriden erlosch diese Einrichtung.

<sup>43</sup> Adolf Tibus, Gründungsgeschichte der Stifter, Pfarreien, Klöster und Kapellen im Bereiche des alten Bisthums Münster mit Ausschluß des ehemaligen friesischen Theils. 1867–1885.

<sup>44</sup> Vgl. Anm. 3.

unter Zuhilfenahme der These, Pfarrkirchen dürften aus praktischen Gründen jeweils nicht weiter als etwa 30 bis 40 Kilometer voneinander entfernt liegen, ein Netz von Pfarrkirchen zu entwerfen, leider ohne die schriftlichen Quellen zu überprüfen<sup>45</sup>.

Dieser Versuch setzt eine merkwürdige Verkennung der Verhältnisse in der Karolingerzeit voraus und mußte zu kuriosen Ergebnissen führen. Er ist umso unverständlicher, als doch seit Ulrich Stutz bekannt ist, daß in der damaligen Epoche Kirchen nur von vermögenden Mitgliedern des Adels, gelegentlich auch dem König und noch seltener vom Bischof gegründet werden konnten<sup>46</sup>. Der Stifter, der die materielle Ausstattung der Kirche zur Verfügung stellte, blieb auch nach vollzogener Stiftung ihr Herr. Seine Erben folgten ihm in den Rechten, als Patron den Pfarrer einzusetzen oder abzuberufen, Einkünfte zu erheben und Baumaßnahmen durchzuführen. Dem Bischof der Diözese blieb als Ordinarius lediglich das Recht der geistlichen Aufsicht.

Auf dem Boden dieses sogenannten Eigenkirchenrechtes, das sich im Mittelalter sogar auf die Bistümer ausdehnte, die als Eigentum des Reiches angesehen wurden, konnte auf keinen Fall ein nach logischen Prinzipien und praktischen Gesichtspunkten gegliedertes System von Pfarrkirchen in einer Diözese entstehen. Dazu fehlte die übergeordnete regulierende Hand. Das Ergebnis der Stiftungen durch die Großen des Landes bestand eher in einem heillosen Durcheinander von Kirchen, teils nahe beieinander, teils weit entfernt gelegen. Das Bild bietet einen ebenso verwirrenden Eindruck wie das der zugrundeliegenden Grundherrschaften.

Erst in der Zeit der großen kirchlichen Reformen reifte die Zeit zur Befreiung der Kirche von den weltlichen Gewalten allmählich heran. Erst jetzt bot sich dem Bischof die Möglichkeit, gelegentlich in die Organisation der Diözese einzugreifen und ein Dekanatssystem vorzubilden, schließlich auch das Pfarrsystem in ein Gefüge zu gießen, das den allgemeinen Bedürfnissen entsprach. Dazu bedurfte es einer langen Entwicklung, die nicht ohne heftige Auseinandersetzungen mit den auf ihren Rechten beharrenden Patronen abliefen. Vor dem elften Jahrhundert kann vom Erreichen dieses Zieles mit Sicherheit nicht die Rede sein, vielleicht noch später. Es stimmt vorsichtig, von einem frühen Pfarrsystem zu sprechen, wenn man bedenkt, daß das erste bekannte Verzeich-

<sup>45</sup> Albert K. Hömberg, Studien zur Entstehung der mittelalterlichen Kirchenorganisation in Westfalen (Westfälische Forschungen 6. 1943/1952 S. 46–108).

<sup>46</sup> Ulrich Stutz, Die Eigenkirche als Element des mittelalterlich-germanischen Kirchenrechts. 1895.

nis der Pfarreien in der Diözese Münster aus dem Jahre 1313 und nicht früher stammte<sup>47</sup>.

Eine solche organisatorische Leistung in seinem Bistum Mimigernaford konnte Liudger, auch wenn der Wille dazu vorhanden gewesen wäre, unter keinen Umständen erbringen. Dazu fehlten ihm alle Mittel. Die Stiftung von Kirchen mußte er dem Adel des Landes überlassen. Bestenfalls konnte er dazu ermuntern. So ist denn auch zu seinen Lebzeiten und noch lange danach immer nur von der *parochia (sancti Liudgeri)* die Rede, wenn vom Bistum Mimigernaford als Ganzem gesprochen wird. Eine innere Untergliederung der *parochia* wird nicht erwähnt und hat mit Sicherheit auch nicht bestanden. Nur die unerlaubte Übertragung moderner Vorbedingungen auf sein missionarisches und bischöfliches Wirken vermochte ihm eine solche Organisationsleistung zuzuschreiben.

Liudger verliert durch diesen Abstrich nichts an seiner Größe. Er bleibt eine der eindrucksvollsten und weitschauendsten Gestalten der karolingischen Zeit, ja er wächst, befreit von örtlicher Gebundenheit, über das ihm bisher zugemessene Maß weit hinaus. Er war Bischof von Mimigernaford, Abt von St. Paulus daselbst und zu Werden, Lothusa sowie Helmstedt, erfolgreicher Missionar der Friesen und Sachsen, dazu ein hervorragender Theologe und Gelehrter, eingebettet in eine einzigartige, von geistlichem Sendungsbewußtsein zusammengeschweißte friesisch-sächsische Adelsfamilie, die trotz ihrer Nähe zum fränkischen Königtum ihre monastische Grundeinstellung mit Erfolg gegen die weltlichen Tendenzen der fränkisch-romanischen Reichskirche verteidigte. Die aus der römischen *civitas* und ihrem Beamtenapparat erwachsene Kirche des Westens blieb dieser Sippe fremd. Die Liudgeriden widersetzten sich allen Bestrebungen der Reichskirche, den Führungsanspruch der angelsächsisch-irischen Mission in Frage zu stellen<sup>48</sup>. Sie verhalfen mit anderen Mitstreitern einer geistlicheren Richtung zum Siege und prägten die Kirche des heutigen Nordwestdeutschland bis auf unsere Tage.

<sup>47</sup> Westfälisches Urkunden-Buch 8: Die Urkunden des Bistums Münster von 1301–1325 bearb. von R(ober) Krumboltz. 1913 S. 284ff. Nr. 794.

<sup>48</sup> Theodord Schieffer, Angelsachsen und Franken. Zwei Studien zur Kirchengeschichte des 8. Jahrhunderts (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Mainz, Geistes- und Sozialwissenschaftliche Klasse 1951 S. 1431–1539); Ders., Winfried-Bonifatius und die christliche Grundlegung Europas. 1954.